

Matthias Boosch

Black Friday

Vorüberziehende Landschaften: Birkenwäldchen und Sümpfe, schneebedeckte Äcker, ein Dorf mit leerem Storchennest. Schließlich die zugefrorene Ostsee. Dazu baltische Heimatlieder, zwei Stunden lang für die neunzig Kilometer nach Riga – fast bereute ich den spontanen Entschluss, ein wenig am kulturellen Leben der Letten teilhaben zu wollen. Im Bus einige ältere Frauen, die miteinander plauderten und zusteigende Bekannte lautstark begrüßten.

Auch zwei jüngere mit Baby im Kinderwagen und viele Jugendliche, denen man ansah, dass sie zum Feiern und Trinken in die Stadt fuhren. Alkohol war im Bus nicht erlaubt, aber sie hatten doch Bier- und Wodkaflaschen hereingeschmuggelt.

Endlich: Vororte, Industrie- und Gewerbegebiete, entlang am Ufer der Daugava, schließlich zum Busbahnhof im Zentrum. Der Fahrer stellte den Motor ab, ich gähnte und streckte mich, alles drängte zum Ausgang.

Wie weiter wusste ich nicht – dieser Bus war auch der letzte, der zurückfuhr, obwohl es erst halb acht war. Ich wollte Liga, Dzintars und Maris treffen und später bei letzterem übernachten.

Doch erstmal hieß es den Weg finden – ich schlenderte durch die Fußgängerzone, die Kaļķu iela entlang, gab der alten Frau, die sich zu den Klängen ihres Kassettenrecorders um sich selbst drehte ein wenig Kleingeld. Tag für Tag tanzte sie dort, wie mir Maris erzählt hatte, egal ob es regnete oder schneite, bitterkalt war. Schließlich fragte ich eine Gruppe schwarz gekleideter Jugendlicher, die vor dem universalveikals standen, wie ich zu besagtem Event käme, sie wussten sofort den Weg. Mit der Trambahn Zehn bis zur Maskavas iela, meinte einer.

Dann im Schritttempo durch die Innenstadt, die Ansagen der Haltestellen völlig unverständlich, eine alte Frau sammelte zwanzig Santimu von jedem Fahrgast ein. Es war Freitag der Dreizehnte, aber ich hatte Glück: Schon hier viele düstere Gestalten. Als sie ausstiegen, folgte ich ihnen bis in eine dunkle Gasse und – zu einem Hochhaus von dessen Fassade schon der Putz bröckelte. Sie gin-

gen offensichtlich nicht direkt hin. Also musste ich doch fragen: Man schickte mich die Straße runter.

Schon von Weitem war eine lange Schlange zu sehen, doch nach einer Viertelstunde ließ man mich ein – zum Black Friday, dem bekanntesten Black Metal-Abend des Baltikums: Auf mehreren Etagen spielten litauische, lettische, estnische, aber auch Bands aus Skandinavien, es war brechend voll. Ich suchte nach Dzintars und den anderen, doch konnte sie nirgends finden. Werden schon auftauchen, dachte ich und holte mir ein Bier.

Bald begann auf der Bühne im unteren Stock die erste Band – fünf Langhaarige: Ein Schlagzeuger, freier Oberkörper, schnell schweißüberströmt, zwei Gitarristen, ein leicht apathischer Bassist und der Sänger mit unverständlichen englischen Texten. Nach dem ersten Song brüllte er eine Ansage ins Mikro, auch den Bandnamen, aber kaum zu erhören, wenn man ihn nicht kannte. Schon ging es weiter, Schlagzeuggewitter und Bass rollten fühlbar durch den Raum. Tiefer gestimmte Gitarren, der Gesang eher wie ein zusätzliches, atmosphärisches Instrument als etwas, das mit Sprache zu tun haben könnte. Das Publikum war – trotz des Gedränges – sofort wild am Headbängen, Hitze, überall Körper aneinandergquetscht. Vor mir ein Mädchen mit Haaren bis zum Po, die ich des Öfteren auch im Gesicht hatte, offensichtlich, so roch ich, verwendete sie ein Shampoo mit Vanilleduft.

So ging das etwa eine Stunde, immer mehr Leute pressten sich in den Raum, unter die Vanille mischte sich Schweißgeruch. Während der obligatorischen, doch frenetisch eingeforderten Zugabe, wurde der Schlagzeuger vom Rest der Band mit Bier übergossen.

Ich ging zur Bar. Von meinen Leuten immer noch keine Spur. Handy hatte ich keins, der erste Bus fuhr erst um zehn Uhr morgens und draußen war es Minus dreißig Grad. Keine Ahnung wo in dieser Stadt unterkommen oder wie die Nacht durchmachen.

In Limbaži gab es eine Kneipe – das berühmt-berüchtigte Mandarins – vor der Dzintars mich eindringlich gewarnt hatte. „Egal wann oder warum“, meinte er, „man sollte dort niemals alleine auftauchen.“ Und tatsächlich: Wenn ich mit ihm dort war, verging kein Abend ohne Schlägerei, nach der einer oder mehrere der Beteiligten blutend am Boden lagen. Wenn es solche Orte im kleinen Limbaži gab, dann in Riga sicher ganze Stadtviertel.

Ich verschob das Problem auf später und ging zur Bühne im oberen Stock: Eine Gothic-Band aus Espoo. Neben Gitarre, Bass und Schlagzeug eine Keyboarderin. Der Sänger in engen Lackklamotten, mit Glatze und dunklem Lidschatten, er interpretierte mit theatralischer Mimik finnische Texte. Deutlich ruhiger war das und ein wenig melancholisch, nett anzusehen – aber ich hatte keinen Spaß an der Musik und beobachtete stattdessen die Leute. Fast alle schwarz gekleidet, in Lederhosen und Band-Shirts, einige auch in Mänteln. Hauptsächlich Langhaarige und viel mehr Frauen, als erwartet.

Von Dzintars und den anderen immer noch kein Lebenszeichen. Ich würde wohl, wurde mir langsam klar, jemanden kennen lernen müssen, bei dem ich übernachten konnte. Ich holte mir ein neues Bier und ging ein wenig umher. In der Nähe der Bar viele Tische, daran Rocker älterer Jahrgänge.

Die Frage war nur wen? Vielleicht ein Mädchen, das wäre am sichersten, aber auch am aufwändigsten anzustellen. Na – ich trank – würde sich schon finden.

Ich ging wieder zur unteren Bühne, es spielte eine Death-Metalband mit einer zierlichen Sängerin, die die schnellen Riffs mit tiefem kehligen Grunzen untermalte, das man ihr niemals zugetraut hätte. Die Masse tobte und auch ich hatte meinen Spaß daran. „Wie heißen die?“, fragte ich zwischen zwei Songs einen bärtigen Typen, der mindestens einen Kopf kleiner war als ich. Die Antwort verstand ich nicht. Aus Lettland, rief er. Doch der nächste Song brach über uns herein und unterband jede Konversation.

Auch andere Versuche mit jemandem ins Gespräch zu kommen scheiterten kläglich, meist schon an der Sprache – meine Lettischkenntnisse waren trotz allen Bemühens rudimentär geblieben und Englisch konnten eben doch nicht alle. So war ich gegen zwei Uhr, als die letzte Band ihre letzte Zugabe gab, immer noch ohne Bleibe. An der Bar leerten einige Typen ihr Bier, ich stellte mich dazu und sprach den erstbesten an.

Der Teekessel pff, Janis drehte das Gas ab, verschwand im Flur. Um den Haupthahn zu schließen, wie er mir zurief. Durch das offene Fenster strömte eiskalte Luft in die Küche, vereinzelt Schneeflocken wehten herein, auf dem Boden vor dem Herd lag ein weißes

Schlappohrkaninchen. Für einen Moment noch das leise Zischen des ausströmenden Gases aus der lecken Leitung, die sich an der Wand entlang bis zum Herd zog, dann Stille. Janis kam wieder und schloss das Fenster. „Bernd“, meinte er und deutete auf das Kaninchen. Dann goss er uns Tee ein, setzte sich mir gegenüber an den Küchentisch, blickte mich erwartungsvoll an. Er war dünn, fast dürr, lange schwarze Haare, Ledermantel, den er auch hier an ließ. Darunter kam ein Pullover mit unleserlichem Bandnamen zum Vorschein. Ich trank Tee.

Dann schien ihm etwas einzufallen, er stand auf und kramte eine Kerze aus dem Küchenschrank neben dem Herd, stellte sie auf den Tisch und zündete sie mit betont feierlichem Gesichtsausdruck an. „Keine Explosionsgefahr mehr“, meinte er und lächelte. Er setzte sich wieder und fing an mir Details der baltischen Black Metal-Szene auseinanderzusetzen.

Bernd hoppelte zu einer Pfütze, die der Schnee vor dem Fenster gebildet hatte, und trank. Ich fragte mich, wie er wohl zu seinem Namen gekommen war.

„Nycticorax“, rief Janis und zählte einige Alben auf. „Heresiarh, Meressin.“ Ein absoluter Geheimtipp sei Deilegium aus Tallinn mit Igor Ananyev als Leadgitarrist.

Janis rührte in seinem Tee, nun etwas Röte im blassen Gesicht. Ihre Demo Blasphemus Confession von 1995: Ein Meilenstein des estnischen Black Metals. Blasphemus Confession. Er klang genießerisch, als er das sagte und ich stellte ihn mir auf der zugefrorenen Ostsee am Strand von Jurmala vor, mit einem Klappstuhl im endlosen Eis, wie er einen Rotwein probierte. „Ich würde sie dir gerne vorspielen“, meinte er, „aber meine Mitbewohner schlafen schon.“ Sie wohnten hier zu viert in einem Zimmer, ein Pärchen und noch ein anderer, alles Black Metaler.

Janis trank, sah mir über den Tassenrand in die Augen. Für einen Moment war etwas Zärtliches in seinem Blick.

Leider hätten sich Deilegium 1999 aufgelöst. Aber der Schlagzeuger Denis Shepelov spielte heute unter anderem in My Ritual und der Progressiv Death Metal-Band Postmortem, beide ebenfalls aus Tallinn.

Ich konnte mir nicht viel merken von all diesen Band- und Musikernamen, aber es war doch interessant, wie sich überall kleine Welten

in der großen versteckten, von denen kaum jemand etwas ahnte, die aber doch für einige Leute *Alles* bedeuteten.

Beim Reden legte Janis wie im Eifer des Gefechts seine Hand auf die meine, zog sie dann wieder zurück. Langsam hatte ich das Gefühl, es ginge ihm um mehr als nur die Musik.

Dann hörte er auf zu sprechen, goss sich neuen Tee ein, drehte die Tasse und schaute hinein, stellte sie ohne zu trinken wieder ab, Stille. Bernd hoppelte in eine Ecke, in der bereits eine Menge Köttel lagen und fügte weitere hinzu.

Janis sah mich an. Er wirkte nachdenklich, etwas Fragendes im Gesicht und noch viel mehr, eine ganze Geschichte. Ich blickte zur Kerze – das Flackern des Feuers – zu meiner Hand, wieder zu Janis. Und verstand erst jetzt: Offensichtlich hatte ich gerade ein Date mit einem lettischen Black Metaler. Gab es da in der kleinen Welt eine noch kleinere, von der die allermeisten ersterer nichts wussten? Oder war er alleine, der Einzige? Ich erwiderte seinen Blick, einige Sekunden sahen wir uns in die Augen.

Dann sprang ich auf. „Willst du ein Gedicht hören? Es wäre interessant zu sehen, wie es auf jemanden wirkt, der kein Wort versteht.“ Er war begeistert, also rückte ich einen Stuhl in die Mitte des Raumes und stieg darauf. Janis rückte ein wenig vom Tisch weg, nahm Bernd auf den Schoß und streichelte ihn, lehnte sich zurück. So trug ich den beiden inbrünstig einen Zwölfzeiler über Hackfleisch vor. Janis klatschte und fand es expressionistisch.

Ich setzte mich wieder. Janis kraulte Bernd, dann hielt er inne, ließ ihn wieder auf den Boden. Stille, wir sahen uns an. Es mochte so gegen vier sein, Janis Mitbewohner, ein Bäcker, kam in die Küche, aber war schnell wieder weg, arbeiten.

Bernd döste vor der Heizung, wir redeten über das Niederbrennen von Kirchen, wie es in den Neunzigern in Norwegen und Schweden in Mode gekommen war. Janis fand diese Form des Protests wenig effektiv. „Viele der Beteiligten sitzen heute noch“, sagte er, „während die Kirchen längst wieder aufgebaut sind. Und konnten all die Jahre kein einziges Album aufnehmen.“

Ich war mittlerweile ziemlich müde, Janis offensichtlich auch. Wir tranken noch einen – wieder bei offenem Fenster zubereiteten – Tee, und als es hell wurde brachte mich Janis zur Trambahn. Durch einen Hinterhof und einige Straßen entlang – frische, kalte Luft,

weißer Schnee. An der Haltestelle schrieb mir Janis seine Nummer auf einen Zettel, ich dankte ihm und stieg in die Bahn.

Als ich meine zwanzig Santimu bezahlt hatte, betrachtete ich den Zettel. Zerknüllte ihn, wollte ihn wegwerfen, aber – faltete ihn doch wieder auf und steckte ihn ein.